



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

CCXXLI. Brief Ein kleiner Druk am Schlüssel zu Julchens Schicksal.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51062](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51062)

## CCXLI. Brief.

(Orig. Ausgabe 6. Thl. 27. Br.)

Ein kleiner Druck am Schlüssel zu Zulchens Schicksal.

## Zulchen an Herrn Prof. F\*.

**M**ich, die für Ihre Braut eben so viel Zärtlichkeit hatte, als Sie selbst; mich, die mit so treuen Thränen, als die Ihrigen sind, noch immer den Tod dieser unvergleichlichen Freundin beweint; mich können Sie nicht verlassen! Sie sehn, daß ich in dringender Noth seyn mus, weil ich das Aeußerste ergreiffe, um Sie zum Mitleiden zu bewegen — ein Andenken rege mache, welches Sie so gern unterdrücken. — Marie hat endlich meinem Elende weniger, als dem Gelde meines Oheims, widerstehn können. Inliegenden Brief \*) jener Lieutenantsfrau, mit welcher Koschgen in so unseliger Verbindung stand, habe ich von ihr erhalten. Können Sie zugeben, werthster Herr Professor, daß ich einem Ungeheuer, wie Pousaly ist, aufgeopfert werde? Wenns Ihnen möglich ist, meinen Oheim, (der, wie Marie sagt, von diesem Briefe nichts glaubt,) zu überzeugen, daß dieser Brief Wahrheiten enthält: so retten Sie mich. Und o, können Sie nicht herausbringen, was das für ein Hauptumstand ist, der nach diesem Briefe „diese Eh unmöglich macht?“ Ich zittere! denn mein Oheim ist durch Dinge aufgebracht, die ihm falsch vorgetragen werden, und  
die

\*) S. 42.

die ich ihm nicht entdecken kan, wenn ich nicht wesentliche Pflichten übertreten will. Herr von Ponsaly hat meines Oheims ganzes Herz gewonnen, und noch diesen Nachmittag in seiner Gunst sich so befestigt, daß nichts als Thatsachen dem Fortgange steuern können, den er täglich macht. Mein Oheim hat jetzt härter als jemals mit mir geredet. Ich habe ihn durch eine Erklärung erzürnt, die ich nicht zurückhalten konnte; durch diese: ich würde, weil ich müßte, mich leidend verhalten, „in der Kirche aber öffentlich wider diese zwingende Gewalt schreien.“

Er sprach Worte, die bei ihm die Stelle der Flüche ersetzen, und verließ mich mit bitterm Zorn. Herr Domine, welchen er herschickte, hat mir viel von der mütterlichen Gewalt gesagt, vom kindlichen Gehorsam, vom Thörichtem der Liebe, vom Glück des Reichthums: aber wie wenig können Ermahnungen bewirken; welche (ich spreche ohne Stolz) ich ganz anders, und viel nachdrücklicher, abfassen würde! Ich habe im Augenblick, da ich diesen schlaftrigen Mann los bin, die Feder ergriffen . . .



Was wird das Ende aller dieser Ausstritte seyn! Mein Oheim ist übermäßig aufgebracht. Er hat Handlungen gesprochen, und von ihm erfahren, wie sehr er in Absicht auf Sophien getäuscht worden ist. Er läßt die Zimmer, die er in unserm Hause hat, ausräumen, und ich muß fürchten, daß dieser geliebte würdige Mann nie wieder unsere Schwelle betreten wird. Ich werde gerufen.

Er

Er hat ein scharfes Verhör angestellt.

„Hast du um diese unverschämten Anschläge ge-  
wusst?“ so frug er mich mit grosser Hitze sehr oft.  
Ich konnte mit Wahrheit „nein“ antworten; denn  
ich habe alles nur erst nach der Ausführung erfahren.

Darf ich es sagen? meine Mutter hielt sich bei  
diesem ernstern Austritte nicht nachgebend genug. Sie  
lies ihn merken, daß sie es durchaus misbilligt, daß  
er Sophien geliebt hat, „mit welcher,“ dies war  
ihr harter Ausbruch, „er sich nicht in Ehren verbin-  
den könne, nachdem sie 6000 Rthlr. die doch we-  
nigstens etwas für die Nachfrage waren, ver-  
loren hat.“

Dies riss ihn ganz aus der Fassung. Er er-  
grif die Thür. — Ich sah, wie ganz verwaist ich  
jetzt werden sollte. Ich warf mich um seinen Hals:  
„O gütigster Oheim,“ sagte ich, „bleiben Sie nur  
noch einige Tage bei uns.“

„Bis zu deiner Hochzeit?“

„Bis,“ rief ich in der Angst.

„Lopp! das ist doch ein Wort; komm auf  
deine Stube.“ — Er brach hier in heftigen La-  
del seiner Schwester aus, besänftigte sich aber, als  
ich ihn bat, meines Herzens zu schonen. Hätte  
doch in diesem günstigen Augenblick irgend Jemand  
sich meiner annehmen können! Ich schwieg, um  
ihn nicht wieder zu erzürnen.

Ich fleh Sie an, Freund, den ich immer be-  
wärt fand, sich meiner unverzüglich anzunehmen.  
Poufaly ist ein im abscheulichsten Grade geübter,  
und

und Allen, nur nicht dem Blick der Unschuld, un-  
ergründlicher Böswicht.

Jetzt eben kommt Marie, und bestätigt das, was  
ich in der letzten Zeile sagte. Der Herr M. Küb-  
butz hat Schwierigkeiten gemacht, sich darüber ge-  
gen sie auszulassen. Endlich aber hat der rechtschaff-  
ne junge Mann gesagt: „Ich kan es nicht läng-  
„nen, daß Herr von Pousaly ein Henchler, das  
„heißt,“ setzte er hinzu, „nach meinem Bedünken,  
„ein wirklicher Böswicht ist; und wenn es die Mlle  
„Banberg retten kan: so bin ich bereit, ihm ins  
„Gesicht zu sagen, daß er ihrer nicht werth ist. Ich  
„habe sogar Mutmassung, daß seine Religion ei-  
„nem Mann, wie Herr BanBlieten ist, ihn nicht  
„empfehlen kan.“

Bin ich nicht sehr unglücklich, liebster Herr Pro-  
fessor, diese Nachricht nicht nutzen zu können? denn  
ich würde theils Herrn Kübbutz in Lebensgefahr  
stürzen, theils verraten, daß meine Marie um diese  
Sache weis. Kommen Sie, wenns möglich ist, un-  
verzüglich zu meinem Oheim.



Ich habe jetzt meinem Oheim gesagt, was ich  
von Sophien weis; denn Handlanger hat ihm nichts  
sagen können, und Herr Schulz ist nach Pillau auf  
die Besung gebracht. Es wäre für meinen gelieb-  
ten Oheim und für mich ein, alles entscheidend,  
Glück, wenn er Sophien fände.